

Grotesken und Maskarone an einem Kachelofen in Metzerlen

KASPAR EGLI

Anlässlich der Arbeiten am Manuskript zum neuen Solothurner Bauernhausband stiess man im Haus Burgstrasse 2 in Metzerlen auf einen bemerkenswerten Kachelofen. Es ist ein Kastenofen aus dem 17. Jahrhundert, der samt zahlreichen Ergänzungen in seiner ursprünglichen Situation erhalten blieb. Der Lokalhistoriker geht in seinem Bericht den speziellen Kachelformen und ihrer Herkunft auf den Grund.

Das Haus an der Burgstrasse 2 nennt man in Metzerlen «Bäniseppis Hus».¹ Das Wohnhaus steht giebelständig an der Strasse. Die Scheune ist vom Haus getrennt und traufständig. Als Baudatum des massiv gemauerten Hauses wurden dendrochronologisch, das heisst durch eine Holzaltersbestimmung der Konstruktionsbalken, die Jahre 1607/1608 festgestellt. Das Haus ist ein spätgotischer Steinbau, wie man ihn verschiedentlich in der Region sieht. Es hat hinten einen Anbau mit einer Fachwerkfassade, dendrodatiert 1686/87. Das Erdgeschoss des Anbaus ist aber gemauert; es enthält eine Stube und eine Küche. Dieser Hausteil ist seit 1935 unbewohnt, und seither wurde nichts darin verändert. Im Zusam-

menhang mit der Herausgabe des Buches «Die Bauernhäuser des Kantons Solothurn» wurde das ganze Haus gründlich untersucht.²

In der Stube an der nördlichen Aussenmauer und neben der Küche steht ein rechteckiger Kastenofen mit grün glasiertem Reliefdekor; davor und daran angebaut ist ein zweistufiger Kunstofen aus dem 19. Jahrhundert. Aufmerksamkeit zieht vor allem der Kastenofen auf sich, doch weiss man nicht, woher seine Kacheln stammen und wann er hier aufgesetzt wurde. Der Fries des Ofens besteht aus zwei sich abwechselnden Kacheltypen, beide ausgestattet mit einem Groteskendekor mit Masken oder Maskaronen. Groteske Ornamente gehören zum Fundus



Abb. 1
Metzerlen, Burgstrasse 2.
Der Kachelofen mit der Kunst
steht im hinteren Anbau des
Hauses. Der Kunstofen mit
den schablonierten Kacheln
stammt aus der ersten Hälfte
des 19. Jahrhunderts.

Abb. 2 und 3
Die Ofenkacheln im Stil der Spätrenaissance stammen aus der Zeit zwischen 1550 und 1650. Der Fries besteht aus zwei Kacheltypen mit Groteskenmasken. Die Füllkacheln zeigen ein Relief mit Wabemuster. Die Eckkacheln enden oben und unten in einer Muschel.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

der Renaissance und des Frühbarocks im 16. und 17. Jahrhundert. Ofenkacheln mit Groteskender sind verbreitet, und sie erscheinen in vielen Mustern und Spielarten. Die Maskarone, maskenhaft verzerrte Gesichter, sind ein charakteristisches Element im Groteskender. Der Phantasie waren fast keine Grenzen gesetzt.

Die grössere der beiden Frieskacheln ist rechteckig (9×18,5 cm). Sie hat in der Mitte eine kleine weibliche Maske oder einen Maskaron mit einem Kopfputz. Links und rechts neben der Maske ist je ein kleiner Knabe mit Flügeln, ein Putti. Von der Maske werden Kopftücher als Girlande bis zu diesen Putti weitergeführt. Die übrige Fläche ist ausgefüllt mit Beschlagwerk. Die kleinere Frieskachel ist fast quadratisch, misst 9 auf 10 cm und zeigt einen männlichen, mit Pflanzen verzierten Maskaron.

Im elsässischen Nachbardorf Biederthal fand man 1979 an der Rue des Vignes im Bauschutt eines im 19. Jahrhundert abgebrannten Hauses mehrere reliefierte Ofenkacheln,³ darunter sind sowohl rechteckige als auch quadratische Frieskacheln, die identisch sind mit jenen in Metzerlen. Dieselbe rechteckige Kachel fand man auch im Kloster Mariastein bei Ausgrabungen 1983 im sogenannten Glutzbau.⁴ Sie wurde auf die Zeit um 1600 datiert. Frieskacheln mit einem Maskaron in der Mitte und mit Putti, Tüchern und Beschlagwerk sind im 17. Jahrhundert in vielen Varianten weithin verbreitet.



Kaspar Egli, Metzerlen.

Die Füllkacheln am Ofen in Metzerlen zeigen ein Relief mit Rapport- oder Tapetenmuster und Dreieckwaben. Bei genauer Betrachtung erkennt man unterschiedliche Dreiecksmuster, die leicht voneinander abweichen. Eine einzige Kachel hat ein viereckiges Rauten- oder Rhombenmuster. Die Dreieck- und die Rautenmuster waren im 16. und 17. Jahrhundert bei Füllkacheln vielerorts verbreitet.⁵

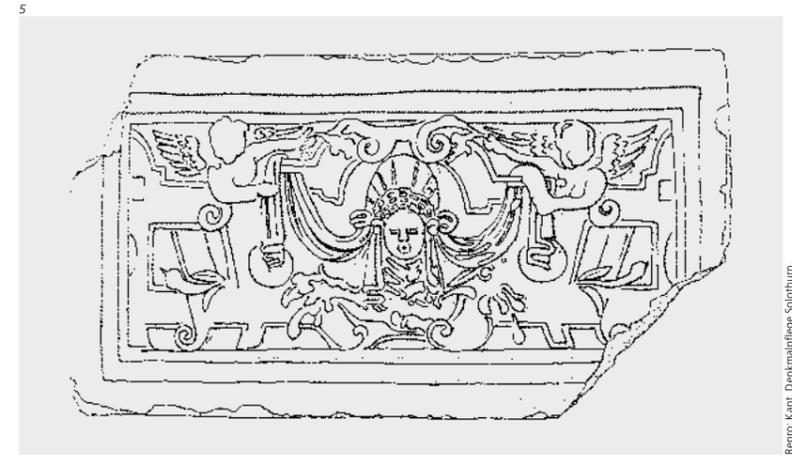
Die Eckkacheln des Ofens haben eine Fase, die oben und unten begrenzt ist durch ein Muschelrelief. Die Muschel gehört ebenfalls zur Renaissance-Ornamentik. Eine gefaste Ofenecke mit Muscheln findet man mehrfach in der Region, zum Beispiel im elsässischen Lutter im Haus Rue de Kiffis 1⁶ oder auf Schloss Wildenstein am grossen Turmofen in der Schlossstube mit der Jahreszahl 1638.⁷

An der Seitenwand des Ofens sind mitten in den reliefierten Kacheln ausserdem noch zwei grüne Kacheln mit Schablonendekor (18×19 cm) angebracht. Da beim Aufsetzen des Ofens zu wenig Reliefkacheln zur Verfügung standen, wurden an einer weniger augenfälligen Stelle auch schablonierte beziehungsweise patronierte Kacheln eingesetzt. Diese haben in der Mitte eine grosse Blume, zusammengesetzt aus vier einzelnen Blumen. Die Blumen können als Tulpen verstanden werden. Die Kacheln mit dem Tulpenmotiv sind kennzeichnend für die Zeit um 1700, wurden aber über einen längeren Zeitraum, vielerorts und in unterschiedlichen Varianten angefertigt.⁸ Das Tulpenmotiv gehört in die reichhaltige Tradition der schablonierten Ofenkacheln. Diese Kacheln sind oft auch Teil eines Rapportmusters. Die Technik des Schablonendekors beginnt im 16. Jahrhundert und hat den Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Tulpenmotiv ist noch recht gröblich im Vergleich zu den Blüten- und Blattmotiven auf den späteren biedermeierlichen Kacheln.

Vor dem Kastenofen ist ein Kunstofen, auch Ofenkunst, Sitzkunst oder gemeinhin Kunst genannt, mundartlich in unserer Region «Chauscht». «Kunst» ist verkürzt aus «Holzsparkunst». Der Kunstofen hat keinen eigenen Feuerraum, denn er wird von der Küche vom Kochherd aus beheizt. Er hat eine Sitzbank oder Kunstbank mit einer Sandsteinplatte und zudem ein Wärmefach. Die Höhe der Sitzbank ist



Marc Grodwohl, Meyenheim (F).

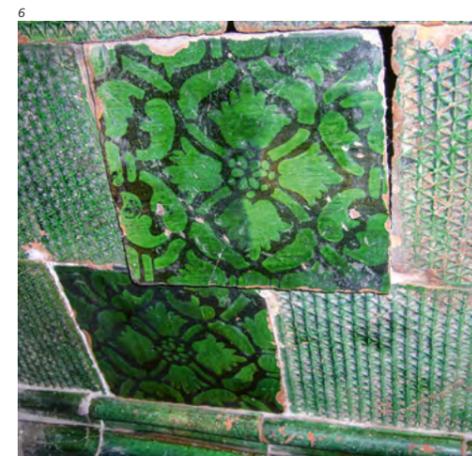


Repro: Kant. Denkmalpflege Solothurn.

abhängig von der Feuerstelle des Herdes. Die Kunstöfen aus dem 19. Jahrhundert haben über der Sitzbank noch zwei kleinere Sandsteinplatten, eine als Abschluss des Wärmefaches und die andere als Decke des Kunstofens. Die Wand hinter dem Kunstofen ist bis auf die Höhe des Kastenofens ebenfalls gekachelt. Die grosse Sandsteinplatte der Sitzbank hat typischerweise einen Riss. Wegen der starken Erwärmung durch den Rauch sind bei den meisten Kunstöfen die Sandsteinplatten zerbrochen. Die meisten Kacheln dieses Kunstofens haben ein Punktdekor; eine der Kacheln ist einfarbig taubenblau. Der schlichte Punktdekor, mittels einer Schablone auf die Kachel aufgebracht, wird im 19. Jahrhundert besonders geschätzt.

Der Sockel des Ofens, das heisst die Sockelplatte und die Füsse, ist aus Holz, wohl Eichenholz. Dies entspricht den Öfen der berühmten Hafnerei Wanner im elsässischen Linsdorf⁹ und auch des Hafners Johannes Gschwind in Hofstetten, der den Stil der Werkstatt Wanner übernahm.¹⁰ Beide Hafnereien produzierten vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Es sind generell nur wenig Kachelöfen aus dem 17. Jahrhundert erhalten geblieben – es sei denn, es handle sich um einen Ofen der berühmten Hafner in Winterthur, aber diese Prunköfen gibt es in der westlichen Schweiz nicht. In der Nordwestschweiz kommt als Herstellungsort von Öfen am ehesten Ba-



Kaspar Egli, Metzerlen.

sel in Betracht, wenngleich das Hintere Leimental wohl auch nach Westen in Richtung Burgunder Pforte orientiert war. In Basel gab es die Familie Hebdienstreit, die über mehrere Generationen das Hafnerhandwerk ausübte und Kachelöfen herstellte, aber darüber weiss man nichts Genaueres.¹¹ Auch hat man in der Basler Gegend bisher nur wenige verstreute alte Kacheln und Kachelfragmente aufgefunden. Bedeutend reichhaltiger als in Basel sind die Funde, die man im Kanton Solothurn zusammengetragen hat.¹²

Abb. 4
In Biederthal, am Ort eines einst abgebrannten Hauses, fand man dieselbe Kachel wie in Metzerlen. Die quadratische Frieskachel trägt eine Groteskenmaske mit Blattwerk.

Abb. 5
Diese in Mariastein ausgegrabene rechteckige Kachel ist identisch mit jener in Metzerlen. Die Frieskachel zeigt eine Groteskenmaske mit Kopfputz zwischen zwei Putti. Aus: Archäologie des Kantons Solothurn, 4, 1985, S. 62, Fig. 5.

Abb. 6
Die zwei schablonierten Kacheln mit dem Blütendekor datieren in die Zeit um 1700.

Anmerkungen

- ¹ Das Haus wurde 1935 von Benedikt Renz erworben und befindet sich noch im Besitz von dessen Nachkommen. Den Sohn des Benedikt, Josef Renz, nannte man «Bäni-seppi».
- ² Im Dezember 2019 erscheint das Buch *Die Bauernhäuser des Kantons Solothurn*. Ich danke der Schweizerischen Bauernhausforschung und insbesondere Doris Huggel für das mir zur Verfügung gestellte Material und für die Gespräche.
- ³ Ich danke Marc Grodwohl in Meyenheim (F), dass er mir seine Fotos der Funde von Biederthal zur Verfügung gestellt hat.
- ⁴ Hans-Jörg Lehner, «Die archäologischen Abklärungen im als «Alte Abtei» bezeichneten Bereich des heutigen Benediktinerklosters Mariastein SO», in: *Archäologie des Kantons Solothurn*, 4, 1985, S. 33–64.
- ⁵ Ein grosser Turmofen mit Rautenmuster ist in Riehen im Neuen Wettsteinhaus (Baselstrasse 30), abgebildet in: Daniel Grütter, Christine Keller, «Das Basler Hafnerhandwerk vom Spätmittelalter bis zur Industrialisierung», in: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, Jg. 50, 1999, S. 11.
- ⁶ Zeichnung von Jakob Steinmann, Waldenburg, abgebildet bei Marc Grodwohl, *Les villageois de Lutter en leurs demeures. Une archéologie de la maison dans le Jura alsacien 1530–1630*, Lutter 2015, S. 284.
- ⁷ Hans-Rudolf Heyer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Band II, Der Bezirk Liestal*, Basel 1974 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 62), S. 98–99.
- ⁸ In der Sammlung des Kantonsmuseums Baselland (Museum.BL) sind zwei schablonierte Ofenkacheln mit demselben Motiv: Inv.-Nr. E1.146 und E1.1308. Herkunft unbekannt.
- ⁹ *Encyclopédie de l'Alsace*, Band 10, Strasbourg 1985, S. 6067–6069.
- ¹⁰ Der Hafner Johannes Gschwind lebte von 1792 bis 1849. Seine Werkstatt war hinter dem Haus Choliberg 4 in Hofstetten.
- ¹¹ *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Band 4, Neuenburg 1927, S. 99.
- ¹² Sehr beachtenswert sind die Beiträge zu diesem Thema von Markus Hochstrasser (1952–2008). Sie wurden anfänglich in den *Jurablättern* publiziert und später in *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn*.